

HEYNE <

Das Buch

Was geschieht nach dem Tod? Sind Seele und Bewusstsein unsterblich? Und liegt unserem irdischen Dasein ein höherer Plan zugrunde? Seit seiner eigenen Nahtoderfahrung wurde die Erforschung des Jenseits zur Lebensaufgabe des Neurochirurgen Dr. Eben Alexander. Mit *Vermessung der Ewigkeit* lädt er nun zu einer einzigartigen Erkundungsreise auf die »andere Seite« ein: Aufbauend auf neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen, berührenden Erfahrungsberichten und auf den Einsichten der großen Weisheitslehren führt Eben Alexander in Bereiche, die weit über Raum, Zeit und Materie hinaus weisen. Seine bewegende Botschaft: Unser jetziges Leben ist nur ein kleines Kapitel in einer viel größeren Geschichte – der spirituellen Entwicklung des Universums. Und unsere unsterbliche Seele ist jederzeit Teil dieser Entwicklung. Ein Buch, das zeigt, wer wir wirklich sind und was unsere wahre Bestimmung ist.

Die Autoren

Dr. med. Eben Alexander ist Neurochirurg mit 25-jähriger Berufserfahrung, u. a. an der *Harvard Medical School*, Boston. Mit über 150 wissenschaftlichen Artikeln als Autor und Koautor sowie über 200 Vorträgen auf medizinischen Fachkongressen erwarb er internationales Renommee. Im November 2008 erkrankte er an bakterieller Meningitis und fiel für sieben Tage ins Koma. Seine Nahtoderfahrung sowie deren wissenschaftliche Erforschung beschreibt er in *Blick in die Ewigkeit*, das innerhalb kürzester Zeit zum Weltbestseller wurde.

www.ebenalexander.com

Ptolemy Tompkins ist Autor zahlreicher erfolgreicher Sachbücher. Seine Artikel erschienen in der *New York Times*, in *Harper's*, in *The Best American Spiritual Writing* sowie in der Zeitschrift *Angels on Earth*, deren Herausgeber er zehn Jahre lang war.

Dr. med. Eben Alexander
mit Ptolemy Tompkins

VERMESSUNG DER EWIGKEIT

7 fundamentale Erkenntnisse über
das Leben nach dem Tod

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt
von Juliane Molitor

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
The Map of Heaven bei Simon & Schuster, Inc., New York, USA.

Einige Namen und identifizierbare Charakteristika wurden verändert.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

6. Auflage

Taschenbucherstausgabe 05/2017

Copyright © 2014 by Eben Alexander LLC

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

by Ansata Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © 2017 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany.

Redaktion: Anita Krätzer

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München

Umschlagmotive: © Irina Matskevich/shutterstock (Schmetterling)

sowie truff/shutterstock (Himmel)

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-70329-2

www.heyne.de

*Allen mutigen Seelen,
deren liebende Herzen sich nach der Wahrheit
über unsere Existenz sehnen.*

Inhalt

Einleitung	9
1 Das Geschenk des Wissens.	39
2 Das Geschenk des Sinns	54
3 Das Geschenk des Sehens	85
4 Das Geschenk der Stärke	106
5 Das Geschenk der Zugehörigkeit	115
6 Das Geschenk der Freude	142
7 Das Geschenk der Hoffnung	162
Dank	189
Schlusswort: Die Antworten liegen in uns allen	193
Anmerkungen	205
Bibliografie	207
Sach- und Personenregister	215

Einleitung

Ich bin ein Kind der Erde und des Sternenhimmels, aber in Wirklichkeit entstammt mein Geschlecht dem Himmelreich.

Fragment eines altgriechischen Textes, der einer frisch
verstorbenen Seele Navigationsanweisungen
für das Jenseits gibt.

Stellen Sie sich ein junges Paar bei der Hochzeit vor. Die Zeremonie ist vorbei, und alle drängen sich für das Erinnerungsfoto auf den Stufen vor dem Kirchenportal. Aber das Paar selbst nimmt die anderen in diesem besonderen Moment überhaupt nicht wahr. Die beiden sind zu sehr miteinander beschäftigt. Sie schauen einander tief in die Augen – die Fenster zur Seele, wie Shakespeare sie genannt hat.

Tief. Ein kurioses Wort, um einen Vorgang zu beschreiben, von dem wir wissen, dass er überhaupt nicht tief sein kann. Sehen ist eine rein physische Angelegenheit. Photonen, kleine Lichtpartikel, treffen auf die Netzhaut am Augenhintergrund, nur etwa 2,5 Zentimeter hinter der Pupille, und die Information, die sie übermitteln, wird dann in elektrochemische Impulse übersetzt, die entlang des Sehnervs zum Sehzentrum im hinteren Teil des Gehirns wandern. Das ist ein rein mechanischer Prozess.

Aber natürlich weiß jeder ziemlich genau, was Sie meinen, wenn Sie sagen, dass Sie jemandem tief in die Augen schauen. Sie sehen die Seele dieser Person – den Teil des menschlichen Wesens, den der altgriechische Philosoph Heraklit vor etwa 2 500 Jahren meinte, als er schrieb: »Der Seele Grenzen wirst du niemals ausloten, und wenn du noch so weit wanderst, so tiefgründig ist sie.« Illusion oder nicht, es ist eine mächtige Sache, einen Blick in diese Tiefe zu werfen, wenn sie sich zeigt.

Am deutlichsten manifestiert sich diese Tiefe bei zwei Gelegenheiten: wenn wir uns verlieben und wenn wir jemanden sterben sehen. Die meisten Menschen haben Ersteres schon einmal erlebt, während deutlich weniger Mitglieder unserer Gesellschaft, die den Tod ganz aus ihrem Gesichtsfeld verbannt, Erfahrung mit dem Zweiten gemacht haben. Aber medizinisches Personal und Hospizmitarbeiter, die regelmäßig andere Menschen sterben sehen, werden sofort wissen, wovon ich spreche. Plötzlich ist dort, wo zuvor Tiefe war, nur noch Oberfläche. Der lebendige Blick, der selbst dann besteht, wenn die betreffende Person schon sehr alt und ihr Blick nur noch trübe und flackernd ist, wird leer.

Wir sehen das auch, wenn ein Tier stirbt. Der direkte Zugang zu dem, was Titus Burckhardt, der Religionsforscher des 20. Jahrhunderts, »den inneren Bereich der Seele« nannte, stirbt ab, und der Körper wird so etwas wie ein elektrisches Gerät, das nicht ans Netz angeschlossen ist.

Stellen Sie sich also die Braut und den Bräutigam vor, die einander tief in die Augen schauen und diese bodenlose Tiefe sehen. Der Blendenverschluss schnappt zu. Das Bild

ist im Kasten. Der perfekte Schnappschuss von einem frisch vermählten jungen Paar.

Schauen wir nun ein halbes Dutzend Jahrzehnte in die Zukunft. Stellen Sie sich vor, dass dieses Paar Kinder bekommen hat, die mittlerweile selbst Kinder haben. Der Mann auf dem Bild ist gestorben, und die Frau lebt nun allein in einer betreuten Wohngemeinschaft. Ihre Kinder besuchen sie, und sie hat Freunde in der Wohngemeinschaft. Aber manchmal, wie gerade jetzt, fühlt sie sich allein.

Es ist ein verregneter Nachmittag. Die Frau sitzt an ihrem Fenster und hat das Foto von der Hochzeit in der Hand, das sonst in einem Rahmen auf einem Beistelltisch steht. In dem grauen Licht, das durchs Fenster fällt, schaut sie es sich an.

Genau wie die Frau hat das Foto inzwischen eine lange Reise hinter sich. Sie begann in einem Fotoalbum, das an eines ihrer Kinder weitergegeben wurde. Von dort wanderte das Foto in einen Rahmen, den sie mitnahm, als sie in die Wohngemeinschaft zog. Obwohl das Foto mittlerweile brüchig und ein wenig vergilbt ist und Eselsohren hat, hat es die Zeit überdauert. Sie sieht die junge Frau, die sie war, wie sie ihrem frisch angetrauten Ehemann in die Augen schaut, und erinnert sich daran, dass er in diesem Moment sehr viel realer für sie war als alles andere auf dieser Welt.

Wo ist er jetzt? Existiert er noch?

An guten Tagen weiß die Frau, dass es so ist. Gewiss ist der Mann, den sie all diese vielen Jahre lang so sehr geliebt hat, nicht einfach verschwunden, als sein Körper starb. Sie hat ein vages Wissen darüber, was die Religion zu diesem

Thema zu sagen hat. Ihr Mann ist im Himmel, in einem Himmel, an den zu glauben sie sich in Jahren der mehr oder weniger kontinuierlichen Kirchenbesuche bekannt hat. Doch tief in ihrem Inneren war sie sich nie so ganz sicher.

Daher zweifelt sie an manchen Tagen – an Tagen wie heute. Sie weiß nämlich auch, was die Wissenschaft zu diesem Thema zu sagen hat. Ja, sie hat ihren Mann geliebt. Aber Liebe ist eine Emotion; eine elektrochemische Reaktion, die sich tief im Innern des Gehirns abspielt und Hormone in den Körper entlässt, die unsere Launen sowie darüber bestimmen, ob wir uns glücklich oder traurig, fröhlich oder hoffnungslos fühlen.

Kurz: Liebe ist nicht real.

Aber was *ist* real? Nun, das ist doch klar. Die Stahl-, Chrom-, Aluminium- und Plastikmoleküle, aus denen der Stuhl besteht, auf dem sie sitzt, sind real; ebenso das Papier des Fotos, das sie in der Hand hält, sowie das Glas und das Holz des Rahmens, der es schützt. Und natürlich der Diamant an ihrem Verlobungsring und das Gold, aus dem er ebenso gemacht ist wie ihr Ehering – die sind auch real.

Aber das immerwährende Band der Liebe zwischen zwei unsterblichen Seelen, das diese Ringe symbolisieren sollen? Nun, das ist alles nur hübsch klingendes Gefasel. Feste, greifbare Materie, das ist real – sagt die Wissenschaft.



Das Innere ist deine wahre Natur.

Al-Gazali, islamischer Mystiker des 11. Jahrhunderts

Die Wurzel des Wortes *Realität* ist das lateinische Wort *res*, »Ding«. Die Dinge in unserem Leben wie Autoreifen, Bratpfannen, Fußbälle und Hollywoodschaukeln kommen uns real vor, weil sie tagein, tagaus ein und dieselbe Beschaffenheit haben. Wir können sie berühren, ihr Gewicht in unseren Händen spüren und sie irgendwo zurücklassen, und wenn wir später wiederkommen, finden wir sie unverändert genau dort wieder vor, wo wir sie gelassen haben.

Wir selbst bestehen natürlich auch aus Materie – aus Elementen wie Wasserstoff, dem frühesten und einfachsten Element, und komplexeren wie Stickstoff, Kohlenstoff, Eisen oder Magnesium. Alle diese Elemente sind unter unglaublichem Druck und bei sehr großer Hitze im Herzen uralter, längst verloschener Sterne entstanden. Der Kern eines Kohlenstoffatoms hat sechs Protonen und sechs Neutronen. Von den acht Positionen in seiner äußeren Schale, wo die Elektronen kreisen, sind vier vakant, sodass sich Elektronen von anderen Atomen oder Elementen über diese freien Positionen mit dem Kohlenstoffatom verbinden können. Diese ganze besondere Symmetrie erlaubt es dem Kohlenstoffatom, sich sowohl mit anderen Kohlenstoffatomen zu verbinden als auch mit anderen Arten von Atomen und Molekülen, und zwar mit fantastischer Effizienz. Die gesamte chemische Struktur des Lebens auf der Erde basiert auf Kohlenstoff und seinen einzigartigen Eigenschaften. Er ist die *Lingua franca* in der Welt der organischen Chemie. Dank ihrer besonderen Symmetrie schließen sich Kohlenstoffatome, wenn sie enormem Druck ausgesetzt sind, mit einer neuen Tenazität zusammen und verwandeln sich aus dem schwarzen, erdigen Stoff, den wir damit in

Verbindung bringen, in das stärkste natürliche Symbol der Dauerhaftigkeit, den hell funkelnden Diamanten.

Die Atome des Kohlenstoffs und der Handvoll anderer Elemente, die den Großteil unseres Körpers ausmachen, sind zwar im Prinzip unsterblich, aber unser Körper selbst ist extrem kurzlebig. Neue Zellen werden geboren und alte sterben. In jedem Moment nimmt sich der Körper Materie aus der uns umgebenden physischen Welt und gibt andererseits Materie an sie zurück. Schon bald – nach einem Wimpernschlag, wenn wir kosmische Maßstäbe anlegen – wird unser Körper ganz in diesen Kreislauf zurückkehren. Er wird sich wieder mit dem Fluss des Kohlenstoffs, des Wasserstoffs, des Sauerstoffs, des Kalziums und der anderen Grundsubstanzen vereinigen, die sich hier auf der Erde immer und immer wieder aufbauen und auflösen.

Diese Einsicht ist natürlich alles andere als neu. Das Wort *human* (»menschlich«) hat dieselbe sprachliche Wurzel wie *Humus*, Erde. Gleiches gilt für das englische Wort *humble* (»demütig«), was einleuchtet, denn die beste Möglichkeit, Demut zu üben, besteht darin zu erkennen, woraus wir alle gemacht sind. Lange bevor die Wissenschaft mit genauen Details dazu, wie das passiert, auf den Plan trat, wusste man in alten Kulturen auf der ganzen Welt, dass unsere Körper aus Erde gemacht sind und dass sie, wenn wir gestorben sind, wieder zu Erde werden. In der Genesis (Genesis 3,19) sagt Gott zu Adam – der Name ist von dem hebräischen Wort *adamah* (»Erde«) abgeleitet: »Denn von der Erde bist du genommen und zur Erde kehrst du zurück.«

Doch wir Menschen waren nie wirklich glücklich mit dieser Situation. Die gesamte Geschichte der Menschheit

kann als unsere Antwort auf unsere augenscheinliche Erdigkeit gesehen werden und auf die Gefühle des Schmerzes und der Unvollständigkeit, die sie hervorruft. Wir ahnen, dass an der Geschichte noch mehr dran sein muss.

Die moderne Wissenschaft – die letzte und mit Abstand mächtigste unserer Antworten auf diese Unruhe hinsichtlich unserer Sterblichkeit – hat sich größtenteils aus der alten Technik des Hantierens mit Chemikalien namens Alchemie entwickelt. Die Ursprünge der Alchemie verlieren sich in der Geschichte. Manche sagen, sie lägen im alten Griechenland. Andere behaupten, die ersten Alchemisten hätten viel früher gelebt, in Ägypten vielleicht, und der Name leite sich von dem ägyptischen Begriff *Al-Kemi* oder »schwarze Erde« ab – vermutlich eine Anspielung auf das schwarze, fruchtbare Erdreich an den Ufern des Nils.

Es gab christliche Alchemisten, jüdische Alchemisten, muslimische Alchemisten sowie taoistische und konfuzianische Alchemisten. Die Alchemie war einfach überall. Wo und wann immer sie auch begonnen hat, die Alchemie entwickelte sich zu einer fantastisch komplexen und breit gefächerten Reihe von Praktiken. Bei den meisten geht es darum, »unedle« Metalle wie Kupfer oder Blei in Gold zu verwandeln. Aber das vorrangige Ziel der Alchemie war es, den Zustand der Unsterblichkeit wiederherzustellen, von dem die Alchemisten glaubten, die Menschheit habe ihn ursprünglich besessen, aber vor langer Zeit verloren.

Viele Arbeitsmittel und Methoden der modernen Chemie wurden von Alchemisten erfunden, oft unter erheblichem Risiko. Mit physischer Materie herumzuspielen kann sehr gefährlich sein. Aber abgesehen davon, dass sie riskierten,

sich selbst zu vergiften oder in die Luft zu jagen, liefen die Alchemisten Gefahr, mit den örtlichen religiösen Machthabern in Konflikt zu geraten, denn die Alchemie galt, besonders in Europa, lange als Ketzerei.

Eine der wichtigsten Entdeckungen, welche die Alchemisten bei ihrer Suche nach Unsterblichkeit machten, war, dass sich eine Chemikalie, die man einem bestimmten Prozess aussetzt, indem man sie beispielsweise erhitzt oder mit einem anderen chemischen Stoff kombiniert, mit dem sie reagiert, in etwas anderes verwandelt. Wie so viele andere Geschenke aus der Vergangenheit ist uns auch dieses Wissen mittlerweile geläufig. Dabei vergessen wir allerdings zuweilen, welche Arbeit für diese Entdeckung geleistet wurde.



Das erste Zeitalter war golden.

Ovid, Metamorphosen

Warum waren die Alchemisten so am Gold interessiert? Ein Grund liegt auf der Hand. Manche Alchemisten wollten einfach nur reich werden. Die spirituell orientierten Alchemisten waren jedoch aus einem anderen Grund an der Herstellung von Gold interessiert.

Gold ist wie Kohlenstoff ein ungewöhnliches Element. Der Kern des Goldatoms ist sehr groß. Gold hat 79 Protonen; nur vier weitere stabile Elemente sind schwerer. Die starke positive Ladung bewirkt, dass sich die Elektronen, die um den Kern des Goldatoms kreisen, mit außergewöhnlich hoher Geschwindigkeit bewegen – etwa mit halber Licht-

geschwindigkeit. Wenn ein Photon von der Sonne, dem Himmelskörper, der in den alchemistischen Texten am meisten mit Gold in Verbindung gebracht wird, auf die Erde kommt und von einem Goldatom reflektiert wird und dann in eines unserer Augen eintritt und auf die Netzhaut trifft, ruft die Botschaft, die es an das Gehirn übermittelt, eine seltsam angenehme Empfindung bei uns hervor. Wir Menschen reagieren sehr stark auf Gold, und das war schon immer so.

Gold ist schön und relativ selten, und doch hat es keinen großen Nutzwert. Wir haben lediglich *beschlossen*, dass es wertvoll ist, und die spirituell orientierten Alchemisten haben deshalb so verzweifelt versucht, es herzustellen, weil Gold für sie den verdichteten, himmlischen Teil des menschlichen Wesens repräsentierte – die unsterbliche Seele. Ein Teil von uns ist Erde, ein anderer Himmel – und die Alchemisten wussten das.

Wir sollten es auch wissen.

Eigenschaften wie die »Schönheit« des Goldes und selbst seine Farbe sind, wie uns beigebracht wurde, nicht real. Emotionen, haben wir gelernt, sind sogar noch weniger real. Sie sind lediglich reaktive Muster, die von unserem Gehirn generiert werden, und zwar als Reaktion auf hormonale Botschaften, die unser Körper als Antwort auf Gefahrensituationen oder Wünsche und Sehnsüchte ausschüttet.

Liebe. Schönheit. Herzensgüte. Freundschaft. Im Weltbild der materialistischen Wissenschaft ist kein Platz, um diese Dinge als real zu betrachten. Wenn wir jedoch denen glauben, die uns sagen, dass Sinn und Bedeutung nicht real sind, verlieren wir unsere Verbindung zum Himmelreich –

das, was antike Dichter manchmal als »das goldene Band« bezeichnet haben. Und wenn das geschieht, werden wir schwach.

Liebe, Schönheit, Herzensgüte und Freundschaft sind real. Sie sind so real wie Regen, Butter, Holz, Stein, Plutonium, die Ringe des Saturn oder Salpeter. Auf der irdischen Ebene der Existenz verliert man das leicht aus den Augen.

Aber was man verliert, kann man zurückbekommen.



*Ungebildete Menschen wissen vieles nicht, aber sie sind
selten dumm. Denn weil sie sich auf ihre Erinnerungen verlassen
müssen, ist es wahrscheinlicher, dass sie sich an das erinnern,
was wichtig ist. Gebildete Menschen hingegen neigen dazu,
sich in ihrer riesigen Bibliothek der aufgezeichneten
Informationen zu verlieren.*

Huston Smith, Religionswissenschaftler¹

Menschen, wie wir sie kennen, gibt es seit etwa hunderttausend Jahren. Fast diese ganze Zeit waren drei Fragen ganz besonders wichtig für uns:

- Wer sind wir?
- Woher kommen wir?
- Wohin gehen wir?

Die weitaus meiste Zeit zweifelten wir keinen Moment daran, dass die spirituelle Welt real ist. Wir haben immer geglaubt, dass dies der Ort ist, von dem wir alle kommen,

bevor wir geboren werden, und der Ort, an den wir zurückkehren, wenn wir sterben.

Viele Wissenschaftler denken, dass wir heute kurz davor sind, so ziemlich alles zu wissen, was es über das Universum zu wissen gibt. Sie sprechen von einer Weltformel, einer allumfassenden »Theorie von allem«, die sämtliche Daten über das Universum, die wir gegenwärtig besitzen, erfasst. Diese Theorie soll, wie der Name bereits vermuten lässt, alles erklären.

Aber diese Theorie hat auch etwas Seltsames an sich. Sie sucht nach keinerlei Antwort auf die oben aufgelisteten Fragen – die Fragen, die 99,9 Prozent unserer Zeit auf der Erde die drei wichtigsten überhaupt waren. Und das Himmelreich erwähnen die Konzepte zur »Theorie von allem« überhaupt nicht.

Das Wort »Himmelreich« bedeutete ursprünglich einfach »Himmel«. Das ist auch gemeint, wenn im Neuen Testament beispielsweise steht: »Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach ...« (Matthäus 3,17). Die Worte *cielo* (spanisch), *ciel* (französisch) und *caelum* (lateinisch) für Himmel (und Himmelreich) sind alle verwandt mit dem englischen Wort *ceiling* für Zimmerdecke. Wir wissen zwar, dass das Himmelreich nicht *buchstäblich* dort oben ist, aber viele von uns spüren, dass es eine Dimension oder Dimensionen gibt, die »über« der irdischen Welt liegen, und zwar weil sie im spirituellen Sinne »höher« angesiedelt sind. Wenn ich in diesem Buch von »Himmel« im Sinne von Himmelreich spreche und davon, dass er/es sich »über« uns befindet, tue ich das unter der Voraussetzung, dass heute niemand mehr denkt, das Himmelreich sei einfach da oben

im Himmel oder es sei einfach der Ort über den Wolken, wo immer die Sonne scheint, also das, was mittlerweile unter Himmel verstanden wird. Wenn ich das Wort benutze, spreche ich von einer anderen Art von Geografie, von einer, die zwar sehr real ist, aber ganz anders als die irdische, mit der wir vertraut sind. Ihr gegenüber ist die gesamte für uns beobachtbare physische Dimension nur ein Sandkorn an einem Strand.

Es gibt aber noch eine andere Gruppe – eine Gruppe, der auch viele Wissenschaftler angehören –, die ebenfalls glaubt, dass wir gerade kurz davor sind, eine »Theorie von allem« zu entdecken. Aber diese Theorie ist ziemlich anders als die, vor deren Entdeckung die materialistische Wissenschaft zu stehen glaubt. Sie unterscheidet sich von der ersten in zwei wichtigen Punkten:

Erstens postuliert sie, dass wir nie wirklich eine Theorie von allem *entwickeln können*, wenn wir uns dabei allein auf materialistische Daten stützen. Zweitens spricht diese andere Theorie alle drei der ursprünglich hochwichtigen Fragen der Menschheit an – und auch der Himmel gehört dazu.



Es gibt keine Materie an sich. Alle Materie entsteht und besteht nur durch eigene Kraft, welche die Atomteilchen in Schwingung bringt ... So müssen wir hinter dieser Kraft einen bewussten intelligenten Geist annehmen.

Dieser Geist ist der Ugrund aller Materie.

Max Planck, Quantenphysiker (1858–1947)

Nach drei fantastisch erfolgreichen Jahrhunderten hatte die Wissenschaft, besonders die Physik, im zwanzigsten Jahrhundert eine Überraschung für uns parat. Tief im Kern der Materie fanden die Physiker etwas, wofür sie keine Erklärung hatten. Es stellte sich heraus, dass »Materie« – also der Stoff, von dem die Wissenschaftler dachten, dass sie ihn so gut verstehen – alles andere war als das, wofür sie sie gehalten hatten. Die Atome, von denen die Wissenschaft gedacht hatte, sie seien die kleinsten Bausteine der Welt, erwiesen sich letztlich als keineswegs unspaltbar. Materie stellte sich als kompliziert verschachtelte Matrix superstarker, aber nicht materieller Kräfte heraus, die nichts Materielles an sich hatte.

Es wurde sogar noch verrückter. Denn wenn es noch etwas gab, wovon die Wissenschaft dachte, sie kenne es ebenso gut wie die Materie, dann war es der Raum – der Bereich, in dem sich die Materie bewegt. Aber auch der Raum war nicht wirklich »da«. Zumindest nicht in der einfachen, linearlogischen, leicht zu verstehenden Weise, wie es sich die Wissenschaftler vorgestellt hatten. Er bog sich. Er streckte sich. Er war untrennbar mit der Zeit verbunden. Er war alles andere als einfach.

Und als sei das alles noch nicht genug, kam noch ein weiterer Faktor ins Spiel – ein Faktor, den die Wissenschaft zwar schon lange gekannt, für den sie sich aber bis dahin nicht interessiert hatte. In der Tat hat die Wissenschaft erst im 17. Jahrhundert einen Begriff für dieses Phänomen geprägt, welches bei vorwissenschaftlichen Völkern auf der ganzen Welt im Zentrum ihrer Wirklichkeit stand und für das sie Dutzende von Wörtern hatten.

Dieser neue Faktor war das Bewusstsein – der einfache und doch äußerst komplizierte Umstand, sich selbst und der Welt um sich herum gewahr zu sein.

Niemand aus der wissenschaftlichen Gemeinde hatte auch nur die geringste Ahnung, was Bewusstsein ist, doch das war vorher nie ein Problem gewesen. Die Wissenschaftler hatten das Bewusstsein einfach vernachlässigt, denn weil es nicht messbar sei, so sagten sie, sei es nicht real. Aber in den 1920er-Jahren zeigte sich in quantenmechanischen Experimenten nicht nur, dass man Bewusstsein *sehr wohl* nachweisen kann, sondern auch, dass es auf einer subatomaren Ebene keine Möglichkeit gibt, dies *nicht* zu tun, weil das Bewusstsein des Beobachters ihn tatsächlich mit allem verbindet, was er beobachtet. Es ist ein nicht zu vernachlässigender Teil jedes wissenschaftlichen Experiments.

Dies war eine überwältigende Entdeckung – auch wenn die meisten Wissenschaftler es immer noch vorziehen, sie mehr oder weniger zu ignorieren. Sehr zum Ärger vieler Wissenschaftler, die glaubten, sie seien kurz davor, alles im Universum aus einer rein materialistischen Perspektive erklären zu können, bewegte sich das Bewusstsein nun ins Zentrum der Bühne und weigerte sich, beiseitegeschoben zu werden. Im Laufe der Jahre fanden die wissenschaftlichen Experimente immer mehr auf der subatomaren Ebene statt, auf einem als Quantenmechanik bekannten Gebiet. Und während die Experimente immer anspruchsvoller wurden, wurde die Schlüsselrolle, die das Bewusstsein dabei stets spielt, immer sichtbarer, auch wenn sie nach wie vor nicht erklärt werden konnte. Wie der ungarisch-amerikanische Physiker Eugene Wigner schrieb: »Es war nicht